

nimmt (111). Interessanterweise strebt er dabei sowohl eine „Entdramatisierung“ als auch eine „Entmoralisierung“ an, so dass die Frage nach dem ethischen Spezifikum seiner Untersuchung weiter bestehen bleibt. Sie wird allerdings später im Sinne einer Tugendethik beantwortet (Kap. 3.1). Nach diesen begrifflichen Klärungen liefert das 3. Kap. den theologischen Zugang über den Ansatz Demmers: „Sittliches Handeln ist durch seinen strikten Finalitätsbezug gekennzeichnet, der Handelnde entwirft sich auf seine ewige Glückseligkeit hin, das umfassende Gelingen seines Lebens fällt mit der Schau Gottes von Angesicht zu Angesicht zusammen“ (124 – mit Demmer) So werden Maßstäbe für alle weiteren Betrachtungen gesetzt, die allerdings die Frage offen lassen, ob „seine Überlegungen auch von jenen nachvollzogen werden (können), die die Lebensdeutung und die Gestaltung nicht in der Theologie verorten.“ (119). Dabei ist anzumerken, dass Demmer selbst (z. B. in seinem letzten – hier unberücksichtigten – Buch „Selbstaufklärung theologischer Ethik“ 2014 – 37) „die Rationalität des Glaubens bis zum Äußersten ausreizen“ will und mit seinem Werk für eine „zeitsensiblen reflektierende Theologie“ die Lanze bricht.

Der ethische Ansatz Demmers ist der einer sog. präventiven Ethik, die den Weg des Gelingens aufzeigen will (Kap. 3.2), für den die Klugheitsethik einerseits, aber auch das spirituelle Paradigma der Kreuzesnachfolge (Kap. 3.2.4) bedeutsam ist. Die Wege des Umgangs mit dem (existenziellen) Scheitern werden größtenteils auf der institutionellen Ebene (Dispens, Epikie – Kap. 3.3) beschritten und bestätigen so die begriffliche Festlegung auf eine Art „Standeswahl“ (Ehe, Priesterweihe).

Diese theologische (oder soll ich sagen: theologisierte) Begrifflichkeit einer Identitätsbildung „durch ein irreversibles lebensbiografisches Projekt“ (203) wird nun im 4. Kap. mit philosophischen (4.1), psychologischen (4.2) und soziologischen (4.3) Ansätzen ins Gespräch gebracht, die allerdings nicht in einer wesentlichen Öffnung des demmerschen Identitätsbegriffs (z. B. im Sinne einer stets neuen Realisierung von Identität in versch. Lebensphasen – Hans Krämer) resultiert.

Im Zentrum des abschließenden und gewissermaßen kulminativen 5. Kap. steht der Entwurf einer Moraltheologie des Gelingens im Scheitern, welcher unter Verwendung von maritimen Metaphern den erweiterten Identitäts-

begriff Demmers im Blick auf eine sittliche Bewährung bzw. Vollendung mit aufnimmt, wobei die spirituelle Perspektive auf ein nicht selbsterwirktes, sondern gnadenhaft gewährtes Gelingen des Lebensentwurfes (309) vorherrschend bleibt.

Fazit: Der Verfasser liefert mit seiner Arbeit eine mutige, sehr klar strukturierte und sicherlich lesenswerte Untersuchung zu einem ethisch unterbelichteten Begriff, die in den „Studien zu Spiritualität und Seelsorge“ bestens aufgehoben ist und der es leider an einem Sach- und Stichwortregister mangelt. Er wählt mit K. Demmer dezidiert einen moral-theologischen Ansatz zur Grundhermeneutik, dem er konsequent verpflichtet bleibt und den er letztlich auch nicht fundamental anfragt, sondern ihn anreichert mit (selektierten) Erkenntnissen/Tendenzen zum Identitätskonzept aus Philosophie, Psychologie und Soziologie. Das Ganze gipfelt in einem Entwurf („Bausteine einer Moraltheologie des Gelingens im Scheitern“ – Kap. 5), der z. B. mit dem Konstrukt eines „transzendentalen Zuschauers“ (Blumenberg) starke spirituelle Züge trägt „und damit den Horizont des Sittlichen sprengt“ (311), andererseits jedoch zu einem Weiterdenken dieser komplexen Frage nach dem Scheitern und Gelingen von identitätsrelevanten Lebensentwürfen in den Bewährungsfeldern der Postmoderne anregt.

Münster

Rudolf B. Hein OPraem

RELIGIONSPÄDAGOGIK

◆ Grasser, Patrick: Religion inklusiv unterrichten. Praxisreflexionen kirchlicher Religionslehrkräfte an Inklusionsschulen (Religionspädagogik innovativ 40). W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2021. (300) Kart. Euro 49,00 (D) / Euro 50,40 (A) / CHF 58,80. ISBN 978-3-17-040624-7.

Patrick Grasser, evangelischer Religionspädagoge, erforscht in seiner Dissertation „Religion inklusiv unterrichten“ religionspädagogische Praxisreflexion kirchlicher Lehrkräfte an Inklusionsschulen. In seiner Studie geht er der Frage nach, wie „evangelische Religionslehrkräfte im Kirchendienst ihre inklusive Unterrichtspraxis bezüglich religionspädagogischer Inklusionskompetenzen“ (19) reflektieren.

In seiner Standortbestimmung (23–49) konzentriert sich der Autor auf den Inklusions-

begriff, ausgehend von der Behindertenkonvention der Vereinten Nationen, und grenzt sich deutlich von einem auf Anpassung angelegten Integrationsbegriff ab. Präzisiert wird dieses Verständnis anhand zweier inklusiver Konzepte aus Kanada (Equity Foundation Statement) und England (Index for Inclusion). Im zweiten Kapitel (51–63) beschreibt Grasser sein Forschungsdesign prägnant und zielgerichtet. Er formuliert vorläufige Arbeitshypothesen, die aus seinen Erfahrungen in der Fortbildungsarbeit entstanden sind.

In Kapitel 3 (65–114) werden die Fragebögen ausgewertet, mit Diagrammen veranschaulicht und die Arbeitshypothesen überprüft, dabei bildet sich eine anschauliche Analyse des quantitativen Datenmaterials ab. Einige Thesen, wie etwa „Religionslehrkräfte stehen dem inklusiven Unterricht positiv gegenüber“ oder Fragen nach einer unzureichenden Aus- und Fortbildung werden eindeutig bestätigt. Andere Thesen werden entsprechend umformuliert oder weiter differenziert.

In einem vierten Schritt werden die Leitfadeninterviews ausgewertet (116–171) und fünf Hauptkategorien rund um die Themen Inklusion, Erfahrungen der Lehrkräfte und inklusivem Religionsunterricht festgelegt. Das qualitative Datenmaterial wird in weiteren Schritten ausdifferenziert und in unterschiedliche Subkategorien zusammengefasst. So entsteht ein sehr lebendiges und nuanciertes Bild von den Einstellungen, Haltungen und Kenntnissen der unterrichtenden Religionslehrkräfte. Gleich zu Beginn etwa wird deutlich, wie die Befragten Integration und Inklusion in ihrer Eingeschränktheit und Breite verstehen, stets verknüpft mit aktuellen inklusivpädagogischen Diskursen. Dabei zeigt sich auch ein offenes Inklusionsverständnis exemplarisch am Beispiel einer Katechetin: *„Also für mich ist Inklusion, dass die Menschen, die unterschiedlich sind, [...] möglichst gut zusammenarbeiten können, und für mich ist Inklusion, [...] die Würde des Menschen [...] gut wahrzunehmen. Mit seinen Schwächen, mit seinen Stärken. [...] ich denke, jeder von uns hat Schwächen und Stärken.“* (126) Ebenso wird bei den Befragten hohe Sensibilität für weitere Differenzmerkmale wie Familiensituation, ethnischer Hintergrund oder Haltungen der Schüler*innen zum RU deutlich.

Danach werden drei aktuelle Konzeptionen zum Thema Inklusion in religionspädagogischem Kontext sehr fundiert eingeführt und

differenziert diskutiert (173–259). Dabei verknüpft der Autor diese Arbeiten mit den empirischen Ergebnissen seiner Studie. Sehr eindrücklich geschieht dies bei E. Schweigers „Prinzip Inklusion“, wo er die Aspekte Differenzkategorien, Inklusionskompetenzen, schöpfungstheologische Begründungen für Inklusion und inklusive Religionsdidaktik herausarbeitet. Aufschlussreich sind die Überlegungen zu „Inklusion als religionspädagogisches Leitprinzip“, die zeigen, dass *„Inklusion gar zum Wesenskern von Theologie und Religion“* (187) gehört, *„beide[s] als inklusive Subsysteme angesehen werden können“*, wobei Ambiguitätstoleranz eine zentrale Aufgabe der Religionspädagogik darstellt. Durch die starke Praxisrelevanz und Eindringlichkeit der Forschungsarbeit entstehen zwangsläufig Erinnerungen meines Religionsunterrichts vor dem inneren Auge, wo wir Ambiguität auch in Bezug auf Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten aushalten – oder positiver formuliert – im besten Fall anerkennen und wertschätzen konnten. Die vorgestellte Konzeption der „aufgeklärten Heterogenität“ von B. Grümme ist dagegen stärker an Intersektionalität und Religion orientiert. Dabei wird auch Überlegungen zu einer theologischen Profilierung des Inklusionsgedankens, vor allem im Sinne einer „Identität im Fragment“ (214), nach Subjektorientierung, Diskriminierung und Bildungsgerechtigkeit nachgegangen, Faktoren, die durch die Corona-Pandemie verstärkt in den Fokus geraten sind. Einen anderen Zugang eröffnet die Forschung des Comenius-Instituts von R. Möller u. a. „Religion in inklusiven Schulen“, die einen normativ-intersektionalen Inklusionsbegriff und die Haltungen der Lehrkräfte präferiert. Der Autor entdeckt bedeutende Parallelen und Unterschiede, so etwa bei der Einstellung von Lehrkräften zu Inklusion, Teamarbeit, methodisch-didaktischem Handeln und Schulentwicklung. Unter anderem werden die Pole „Heterogenität und Homogenität“ sowie „Individuum und Gemeinschaft“ beleuchtet und verglichen. Dabei zeigen sich immer wieder die Grenzen für kirchliche Religionslehrkräfte, da sie in der Regel an mehreren Schulen eingesetzt sind.

Die Arbeit von P. Grasser liest sich insgesamt als sehr gelungenes Beispiel, wie sich religionspädagogisch-konzeptionelle Theorieansätze und empirische Forschung gegenseitig ergänzen und befruchten können. Darüber hinaus ist sie in einer erfreulich klaren, leben-